

RUSSLAND-DEUTSCHE

Endlich daheim aber nicht zu Hause

Zwei Millionen Rußland-Deutsche leben zur Zeit in Deutschland. Menschen zwischen zwei Kulturen und zwei Sprachen. prima Carina sprach mit vier jungen Aussiedlerinnen über ihr Heimat-Gefühl, über ihre berufliche Situation und ihre Träume

An Weihnachten erinnere ich mich nicht so gern", wehrt Nelia Titel die Frage mit schwerem russischen Akzent ab. Damals war die 28jährige aus Omsk in Sibirien gerade erst drei Wochen in Deutschland, hatte schon zweimal die Unterkunft wechseln müssen und war in ihrer voraussichtlich letzten Zwischenstation, einem Übergangsheim in München, gelandet. Obwohl sie eigentlich am Ziel ihrer Wünsche – in Deutschland – ist, fällt ihr die Umstellung noch schwer. Nelia Titel ist eine der zwei Millionen Rußland-Deutschen, die in diesem Land leben. Deutsche mit einem deutschen Paß. Nur ein bißchen anders. Sie alle haben viel gesehen, sind in einem anderen Kulturkreis mit ande-

ren Alltagsproblemen aufgewachsen. Sie waren dort oft nur geduldet und haben mutig ihr altes Leben verlassen, um in Deutschland ein neues anzufangen. Sie alle haben deutsche Ahnen.

Nach dem Mauerfall in Berlin, im November 1989, beschloß die damals 20jährige Nelia Titel, Rußland zu verlassen. Aber erst im Dezember 1997 kam sie allein nach Deutschland und freut sich jetzt auf die baldige Ankunft ihres Vaters. Also er hatte vor Jahren einen „Antrag auf Feststellung der deutschen Staatszugehörigkeit“, wie es im Amtsdeutsch heißt, gestellt. „Ich weiß nicht, ob sie ihn nicht gleich wieder zurückschicken werden, weil er kein Deutsch mehr kann,“ befürchtet



„Die Deutschen sind mir oft zu kühl“, sagt Nelia Titel. „Ich vermisse hier ein wenig Hilfsbereitschaft“



Nelia Titel, 28 Jahre



Helena Löwenstein, 21 Jahre



Jutta Albrecht, 22 Jahre



Irina Gaun, 27 Jahre

Nelia. Deutschkenntnisse jedoch sind heute die Voraussetzung für den Aufenthalt. Nelia Großeltern lebten, wie viele Rußland-Deutsche, in der Wolga-Republik. Kurz vor dem zweiten Weltkrieg wurde die Familie auseinandergerissen und in unterschiedliche Lager gesteckt. Nelas Vater wuchs in einem russischen Waisenhaus auf, die Sprache seines Vaters hat er verlernt. Nelas Mutter spricht nur Russisch. „Die will von Deutschland überhaupt nichts wissen“, sagt sie mit leiser Stimme.

Als Nelia in München ankam, sprach sie so gut wie kein Deutsch und kannte niemanden. Aber langsam sieht sie Licht am Ende des Tunnels. Seit Februar besucht sie jeden Tag sechs Stunden lang einen Deutschkurs und kann sich mittlerweile endlich ein wenig verständigen. Auch Freundschaften hat sie schon geschlossen – mit Rußland-Deutschen natürlich. „Mit Deutschen in Kontakt zu kommen, ist sehr schwierig. Das ändert sich sicher mit der Zeit“, sagt Nelia zuversichtlich. „Ich vermisse meinen Freund, meine Familie und die vielen Bekannten, die ich zu Hause hatte. Wir haben eine sehr enge Beziehung zueinander und sind es gewohnt, alles für Verwandte und Freunde zu tun.“

Und genau diese absolute Hilfsbereitschaft vermißt die 28jährige in ihrer jetzigen Umgebung. „Ich habe heute noch Probleme mit der deutschen Mentalität. Die Haltung ist mir oft zu kühl und egoistisch.“ Aber zurück in das sibirische Omsk will sie nicht mehr, nie mehr. „Das Leben ist schrecklich dort. Die Luft ist total verpestet. Essen und Wohnungen sind teuer, das Geld knapp.“

In Omsk arbeitete Nelia Titel als Französischlehrerin an einer Hochschule. Zuletzt bekam sie ein Monatsgehalt von umgerechnet 60 Mark. Zusammen mit der Rente ihres Vaters und dem Verdienst ihrer Mutter kam die dreiköpfige Familie auf knapp 150 Mark im Monat.

Da sie hier nicht als Lehrerin arbeiten kann, aber neben Russisch sehr gut Französisch spricht, möchte sie ein neues berufliches Fundament legen und eine Übersetzer- und Dolmetscherausbildung machen. Finanziell könnte es da aber eng werden. In den ersten sechs Monaten bekam sie 900 Mark Eingliederungshilfe, danach die um einiges niedrigere Sozialhilfe. „Davon werde ich das Schulgeld nicht bezahlen können“, sagt sie. Deshalb bessert sie ihre Finanzen mit Nachhilfeunterricht auf und hofft auf eine Unterstützung vom Arbeitsamt. Wenn das klappt, fehlt zu Nelas Glück nur noch ihr Freund, der noch in Rußland ist. „Er hat vor kurzem ein Touristenvisum beantragt und kommt hoffentlich auch bald.“



Helena: „Ich kleide mich gern elegant und tanze und singe sehr viel. Da bin ich eher russisch geblieben“

Die Geschichte der Rußlanddeutschen

Die russische Kaiserin Katharina II. machte Mitte des 18. Jahrhunderts auswanderungswilligen Deutschen das Angebot, sich im fruchtbaren Gebiet der unteren Wolga auf eigenem Grund und Boden anzusiedeln. Ihr Hintergedanke: Die neuen Bewohner sollten eine Art Pufferzone gegen die Tatarenvölker bilden, die das Land immer wieder überfallen hatten. Insgesamt folgten bis ins 19. Jahrhundert hinein rund 100 000 Deutsche diesem Aufruf und siedelten sich vorwiegend in der Ukraine und auf der Krim an. Zwar durften die sogenannten Wolga-Deutschen, die den größten Teil der Auswanderer ausmachten, 1918 ihre eigene autonome Republik gründen, doch kam es zuvor und später immer wieder zu Bedrohungen und Übergriffen durch die Russen. Dies gipfelte während des zweiten Weltkriegs in Pogromen und brutalen Verschleppungen. Man warf den Deutschstämmigen Sabotage und Spionage vor und zwang mehr als eine Million von ihnen in die „Verbannung“ nach Kasachstan oder Sibirien. Viele Menschen starben auf dem Transport. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion kehrten aber tausende dieser sogenannten Rußland-Deutschen nach Deutschland zurück. Insgesamt leben heute zwei Millionen hier.

Helena Löwenstein, 21, lebt seit 1988 in Deutschland, machte hier mit 17 ihre Mittlere Reife. Nach einem weiteren Jahr Gymnasium mußte sie aus finanziellen Gründen die Schule abbrechen. „Das war sehr schade, weil ich gern Ärztin geworden wäre“, sagt sie. Statt dessen entschied sie sich für die Beamtenlaufbahn und arbeitet heute als Angestellte im Mittleren Dienst im Regierungspräsidium in Tübingen. Sie träumt davon, eines Tages Bürgermeisterin des kleinen Ortes Löwenstein bei Heilbronn zu werden.

„Heiraten? Auf keinen Fall!“

Da bin ich sehr deutsch“

Seit einiger Zeit wohnt sie mit ihrem Freund, auch ein Rußland-Deutscher, zusammen. Und wie ist es mit Heiraten? „Nein, heiraten möchte ich auf keinen Fall. Da bin ich sehr deutsch geworden.“ Dabei wollte die Familie von Helena gar nicht „deutsch werden“. Denn sie haben sich in Karaganda/Kasachstan recht wohl gefühlt. „Meine Eltern wollten eigentlich nicht nach Deutschland kommen. Aber der Rest der Familie, der schon länger hier lebte, hat soviel Druck gemacht, daß wir dann doch im Dezember 1988 ausgereist sind.“ Helena Löwenstein war damals 11 Jahre alt und hatte in Karaganda viele Freunde. Die Löwensteins gehörten zu den besseren Kreisen Karagandas. Der Vater leitete eine Baustoff-Firma und die Mutter war Geschäftsführerin eines Bekleidungs-geschäftes. Diskriminiert oder gar drangsalier wurden sie nie. Nur in der Schule mußte Helena



**Jutta lernte beim
Fernsehen deutsch,
sie machte Abitur
und studiert heute
Volkswirtschaft**

als Deutschstämmige am Deutsch-Unterricht teilnehmen, während ihre Mitschüler Englisch lernen durften.

An Weihnachten 1988 traf die vierköpfige Familie in einem Übergangslager in Norddeutschland ein. Der überaus herzliche Empfang konnte nicht über das Heimweh hinweghelfen, unter dem besonders Helenas Mutter litt. Die Kinder fanden sich schneller zurecht. Fühlt sich Helena heute eher russisch oder deutsch? „Das ist sehr schwierig“, sagt sie nachdenklich, „in mancher Hinsicht bin ich sehr russisch geblieben. Zum Beispiel kleide ich mich immer elegant, nicht so

locker und leger wie die Deutschen. Schön angezogen sein, ist bei uns sehr wichtig. Und auch was das Feiern betrifft, bin ich eindeutig Russin. Wir tanzen und singen sehr viel. Und ich liebe russische Musik und Lieder.“ Aber in ihrer Freizeit, macht sie das, was auch andere deutsche Frauen ihres Alters tun: Fitness-Training und samstags abends Disco.

*„Die einzig mögliche Karriere
in meiner alten Heimat wäre,
günstig zu heiraten“*

Die 22jährige Jutta Albrecht studiert zur Zeit Volkswirtschaft in München und ist dankbar, daß sie in Deutschland grundsätzlich alle Möglichkeiten hat, so zu leben wie sie möchte. Sie liebt die Freiheit, mit Freunden tanzen und ins Theater zu gehen oder in einer verqualmten Kneipe Jazz zu hören.

In der ersten Zeit nach der Ausreise hat sie noch oft voller Wehmut an ihre Kindheit in Turkmenistan gedacht. Nachdem sie aber mit 15 noch einmal ihre Verwandten besuchte und einen Eindruck vom Status der Frau bekommen hatte, wußte sie, daß sie dort fehl am Platz wäre. Juttas Kommentar: „Die einzige Karriere, die ich dort machen könnte, wäre, günstig zu heiraten“, lacht sie.

Bis sie zwölf war, lebte Jutta Albrecht mit ihren Eltern in Turkmenistan in Zentralasien. Dieses muslimisch geprägte Land liegt nördlich des Iran und war in den achtziger Jahren noch ein Teil der Sowjetunion. Juttas Vater wurde dort geboren.

Weitere Porträts und ein Interview
zu Vorurteilen gegenüber Russlanddeutschen
über die Autorin